

WORT-WERK präsentiert:

best of worst

Die Nacht der schlechten Texte



Edition Meerauge, Klagenfurt 2010, www.meerauge.at
Die Edition Meerauge ist ein Imprint des Verlags Johannes Heyn, Klagenfurt.

Herausgeber:
WORT-WERK, Franz-Krainer-Straße 50, A - 9500 Villach, www.wort-werk.at

Titelbild, Plakate & Fotos: Eva Asaad
CD-Produktion: Digital Technologies Prod. GmbH, Feldkirchen
Covergestaltung, Layout & Satz: WORT-WERK in Kooperation mit
Hannes Kerschbaumer, www.pansky.at
Druckvorstufe: typedesign Grimschitz, Klagenfurt
Druck: Druckerei Theiss GmbH, St. Stefan im Lavanttal

Die vollständige oder auszugsweise Speicherung, Vervielfältigung oder Übertragung
des Werkes, ob elektronisch, mechanisch, durch Fotokopie oder Aufzeichnung, ist
ohne vorherige Genehmigung der Rechteinhaber untersagt.

© der Anthologie: Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 2010
© der einzelnen Beiträge: die jeweiligen Autorinnen und Autoren
© aller Fotos und Plakate Eva Asaad

Printed in Austria
ISBN 978-3-7084-0389-2

”

*in villach stellen sich die dichter einem absurden
wettbewerb. schlechteste texte zu erzeugen und in
entspannter atmosphäre vorzutragen ist eine grosse
leistung. tagtäglich lesen und hören wir schlechte texte,
aber hier werden sie auf ein siegerstockerl gestellt.
dieses unternehmen muss man unterstützen. kampf der
schulmeisterei. !!!!*

Karl Ferdinand Kratzl

Das Gute wie das Schlechte ist wahr - und beides sind Dinge dieser Welt

(fernöstliches Sprichwort).

Die Nacht der schlechten Texte war zwar von Anbeginn an durchaus als Gegenpol zu renommierten Literaturveranstaltungen – wie etwa dem Ingeborg-Bachmann-Preis – gedacht, aber ohne je mit diesen(m) in Konkurrenz treten oder gar deren Wert für die deutschsprachige Literatur in Frage stellen zu wollen.

Uns, dem Kunst Kollektiv WORT-WERK ging und geht es darum, ein Forum zu schaffen, in dem die gängigen Kriterien, denen Texte unterworfen sind, aufgehoben sind – und Experimentelles zugelassen wird. Denn: In der Kunst ist ja immer Originalität gefordert. Uns geht und ging es auch immer genau darum: Um Originalität. Aber um die fernab des Superlativen-Wahns, der oft nur Gleichförmig-Originale produziert.

Entstanden ist alles aus einer Idee: Warum nicht einmal explizit schlechte Texte schreiben? Und: Wenn es den JurorInnen bei einem Wettbewerb der guten Literatur so leicht fiel, sich über das Schlechte an Texte auszulassen – wie spannend wäre es doch, wenn sie das bei einem Wettbewerb täten, wo Schlechtigkeit im Text explizit gefordert wäre?

Die Idee, bewusst schlechte Texte zu verfassen und diese dann auch noch in einem öffentlich ausgetragenen Wettbewerb darzubieten, entbehrt natürlich nicht einer gewissen Absurdität. Aber warum nicht einmal die Sache umdrehen – wo doch allerorts nach dem Guten, nein, dem Besten gesucht wird? Und warum nicht quasi Feuer mit Feuer bekämpfen und den Wettbewerb ganz bewusst machen? Denn: Die Chancengleichheit gibt's ja doch nur rein theoretisch – sehr theoretisch. Denn praktisch – sehr praktisch – setzen sich im Wettbewerb, heute mehr denn je, nur noch die Schnellsten, Klügsten und Besten oder jene mit den sichersten Verbindungen, bis „ganz an die Spitze“, durch.

Der Wettbewerb wird im Villacher-Literatur-Wettbewerb „Die Nacht der schlechten Texte“ schon geführt – allerdings ad absurdum, denn: Die AutorInnen „kämpfen“ zwar um den Sieg für den besten schlechtesten Text (immerhin 700 Euro plus einem Kurzaufenthalt an einem bis zuletzt geheimgehaltenen Ort), aber in diesem Wettbewerb gibt es keine wirkliche VerliererInnen: Wer nicht gewinnt, dem bleibt der Trost, dass man oder frau eben nicht schlecht genug war (und nicht wie sonst „nicht gut genug“).

Einen anderen Kampf führt auch die Jury – mit der Textkritik. Immer wieder zeigte sich bei den „Fachkundigen“, dass es bei guter Literatur leichter fällt, das Schlechte daran zu kritisieren, es aber schwer ist, das Schlechte am Schlechten zu erklären. Und: Alle JurorInnen rangen mit einem schier unlösbaren Problem: Was ist denn eigentlich ein bester schlechtesten Text? Woran erkennt man ihn? Am selben wie die guten Texte: Die innere Ökonomie muss stimmen.

In der – nennen wir sie – Literaturwelt (im Literaturgeschäft?) ist wenig Platz oder gar Zeit für den Nachwuchs. Einerseits wird ein eigener Stil gefordert – aber sichtbares Scheitern wird sofort „bestraft“. Jedoch: Sowa wie ein eigener Stil muss sich erst entwickeln. Das braucht seine Zeit. Und das Scheitern. Beides sollte erlaubt sein.

Wer mit voller Absicht einen schlechten Text schreibt, weiß danach nicht nur mehr über das literarische Handwerk, er oder sie hat damit im Grunde auch einen avantgardistischen Vorstoß ins Unbekannte gemacht. Also eine Art literarische Vorhut gebildet in einen Bereich, in den aber kaum jemand nachfolgen will: das eh schon erwähnte Scheitern – ohne das es viele der wichtigsten Kunstwerke aber nicht gäbe. Diese Art von Kunst lässt sich – natürlich – weder wirklich bewerten (darum entscheidet die Jury auch mit einem Punktesystem, zwischen 4,0 und 6,9 Punkten) noch von einem Markt vereinnahmen. Insofern zieht sich das Absurde und Paradoxe, das unabdingbar zu allen Produktionen von WORT-WERK gehört, durch. (Konsequenterweise) auch in diesem Buch, das ja nicht von ungefähr „best of worst“ heißt, geht es doch in der Literatur auch nur noch um Superlative, das Beste – vom Besten; und gezählt wird (natürlich) in Geld. Das heißt für die DichterInnen und SchriftstellerInnen: Den Wert eines Textes bestimmt die Auflage. Und: Da braucht man – mindestens – einen „Bestseller“, um im Wettbewerb bestehen zu können. Schon für den „Wert“. Aber auch für den Preis. Und der wird bestimmt von den größten, schnellsten Buchhandelsketten usw. usf.

Für die vorliegende Anthologie „best of worst“ gibt es natürlich keinen Markt. Oder nur den derer, die vor den allgemeinen Marktbedingungen keinen Respekt (mehr) haben und mutig genug sind, keinen Deut um einen literarischen Status zu scheren. Schon der selige Wolfgang Bauer meinte, die schlechte Kunst sei ein noch recht unerforschtes Gebiet. Darum schreibe er auch an einem Buch mit schlechten Gedichten. Wir wissen jedoch nicht, ob das je erschienen ist. Das „best of worst – Die Nacht der schlechten Texte“ liegt nun jedenfalls vor. Nachdem die Nacht auch eine Plattform für das Experimentieren mit ungewöhnlichen Formen der Lesedarbietung ist, erscheint nicht nur das geschriebene, sondern auch das gesprochene Wort (auf MP3). Aus einem höchst literarischen Ur-Grund: Weil das Material Sprache mittlerweile (schon lange) nicht mehr unverbraucht oder gar authentisch ist. Und weil der so genannte „gute Geschmack“ und auch das, was als literarische Qualität gilt, immer wieder mal überschritten bzw. in Frage gestellt werden sollte. Um vielleicht doch noch mal etwas Neues zu schaffen. Aus der Schlechtigkeit heraus.

Unser Dank gilt den AutorInnen. Den JurorInnen. Dem Verlag, der so ein Paradoxon zulässt. Und jenen, die das Paradoxe schätz(t)en – unserem geschätzten Publikum.

DER PORZELLAN

Gila Prast

Der Porzellan. Warum. Was ist. Die Pompeijanischen Berge in und hastigem Wetterumsturz. Lineale. Schön und hungrig rudern die Goldregen am Inselfasein. Für oder wider. Je nach dem. Rinderschnee. Fahrradhelme sind vor der Einschläferung unabsichtlich hintan. Sie können den Bergen winken. Schnurstracks den Alpenpfad auf der Tür. Mehr oder weniger. Der Hirtenpsalm hat eine tönende Streuwiese im Unheimlich gehört. Die Meerschweinchen sind hässlich, dazu gehört kein geringerer in der Messestadt und am außerirdischen Kellner in der Sakristei. Der Klavierspieler kommt überein, jetzt geht er. Der Himmel ist bunt und zu. Die Toten, die Toten. Meerungeheuer. Am Nordstrand. Neulich geht der Zebrastrifen auf den. Markisenindianer, Sombrero, geht nicht. Eher. Der Frisör ist schlecht, trotzdem tobend. Spiegel-falle und Ginster. Lorbeergrün. Petunien. Gerundiv. Nadeln. Gewöhnlich. Der Umsturz in den parasitären Gartenmöbeln, Cinzano, Messerdreieck, Viertelpanorama, Spanien, Oberösterreich, lieber eine Decke mehr in der Alhambra. Morgen gibt es keine ausgedehnten Wälder. Der Busbahnhof und der Auerhahn. Monterongriffoli. Tätliche Sonnenschaukeln weben das. Forstbeamte. Während der Ansturm. Natürlich schlafen die Statuen ein. Wegen links vor rechts. Dort in den. Eigentlich. Eigentlich sollte alles eigentlich. Eigentlich und mehr. Mehr sollte eigentlich. Es war eine Wirtshausstube. Eigentlich war es eine Wirtshausstube. Mehr geht nicht. Wirtshausstube geht nicht. Eigentlich geht eine Wirtshausstube überhaupt. Der Porzellan. Konkret der Porzellan. Konkret der Maler. Der

Maler hat eine Oberanstalt für Arme. Eigentlich. Aber eigentlich schlachtet der Maler den Porzellan. Der Porzellan lacht. Er verbeißt sich. Und der Maler schlachtet eigentlich den Porzellan. Wo doch. Und seinshalber. Mehr denn je. Seinshalber mehr denn je. Aber wir sind ja nicht in der Kirche. Obwohl. Das Schlachten der Maler ist erlaubt. Jawohl, obwohl. Einer hat die Atlantikpromenade im stillen Herzhaar durchaus mit dem Fahrrad geschoben. Wenn doch. Ach. Scheußlich. Die weißen Hemden mit dem roten Reifen. Es können Klettergerüste befreundet sein und die Schlitten im Winter. Neuerdings. Niemand will sich Unvernünftigerweise. Niemand. Unvernünftigerweise hat. Der Porzellan ist geschlachtet worden von filigranen Linienführungen. Der römische Blutporzellan Berninis und die Welpen aus Papier. Papiertote. Aschenputtel. Der ganze. Burg und Trillerpfeife. Pfälzerwiderwillen. Tränengas. Maria Anastasia. Das geht nicht. Nichts geht mich nichts an. Großzügig. Der Unterstand. Der Winter-näher und der arktische Zauber. Die Heizkosten belaufen sich. Nein. Das oder jenes. Die Enkel und der verklebte Drachen und das Sitzrelief. Was heißt. Auch keine Fenster. Eher. Die französische Armee. Wenn Hölzer, wenn Schalenschädel, wenn Loge und Dover, wenn Jerusalem, wenn in den Füchsen. Wenn und wenn und wenn. Der Herd. Die Sterbenden nehmen den. Nichts anderes. Blutleute. Diejenigen. Blattern. Pflastermuseum. Der oder jener. Diesbezüglich. Kreidebleich. Polster. Sternen.



Die Gattin selbst war schwarz und weiß und guter Dinge

Die Rückenlehne aber ja doch. Wie. In zehn von den. Davon. Außer.

Wodurch überhaupt und warum der Porzellan.

Die Schmerzen am Ellenbogen werden erheblich getränkt, die Diebe sind außer acht. Neulich las ich ein Buch über der Porzellan. Dabei interessieren mich Porzellaner überhaupt nicht. Mich interessiert das alles gar nicht mit der Unmöglichkeit und der Plantage in den Wüsten und in den Oberarmen. Mustergültig setzt der Hans im Glück seinen Weg fort. Unterwegs. Unterwegs setzt er ihn fort. Das ist die Gunst der Stunde und die Mirabellen beweinen ihre Farbe. Wohindurch. Vorgestern. Hilflos bis blöd. Zwischen den Staaten besteht eine Schlacht mit den Sichel und dem geborenen Wettkampf für herunterhängende Bergesruh. Auf diese Art und Weise. Einfach so. Der Irrtum auf großen Füßen. Die Natürlichkeiten der Ritter haben zu Pfingsten einen Taschenkamm und unter diesem Taschenkamm befindet der Wohlstand vom Buch her gesehen einen tiefliegenden Ernst. Die Tassen sind halb leer und sie fahren fort mit der Messe in D-Dur. Der Porzellan ist jetzt nicht mehr zu fotografieren, er macht den Himmel zukünftig schlecht. Der Porzellan ist eine Ansichtskarte und nächstens. Die Porzellaner sind scheußlich wie Ratten gebärden sie sich. Auch im Bauhaus. Dort sind die Tische leer. Galerien und Tempel. Sumpfdotterblumen. Königin Luise. Hildegard.

Die Kinder finden Hildegard doof. Am ehesten lieben sie Lateinamerika. Schonungslos Lateinamerika. Eigentlich müssten die. Sie sollten die. Die Brauereibesitzer. Der Hofschaden

und die Kanzlei sind dasselbe in der Anschauung vom Dasein, nächstens wehen die Fahnen in Rot und Blau aus den vorgerückten Fenstern. Ganz so schlimm ist es nicht mit der Türklinke in Jerusalem. Niemand. Schon wieder. Auch gute Musik ist schädlich, sowie Spaziergänge am Meer oder in den Alpen. Warum sollen die Wolken nicht. Mehr oder weniger. Diesbezüglich. Vororte. Sagenhafte. Schlecht und recht haben die Polizisten den Fernseher durchgestellt auf Regen. Die Bäume sind weiß, im August weiß. Und wieder wird es Himmelfahrt und Kloster Wirkungsfeld. Der Regen ist verschwunden worden, dabei halb wahnsinnig vor Angst.

Damals gab es Onkel und Tante. Gott sei Dank. Ich habe die Stimme im Herzen. Neulich hat es mich froh. Usurpatorisch froh. Noch die letzte Linde. Onkel und Tante sind die besten. Wenn sie wüssten. Dass die Tempelarchitektur in der Unregelmäßigkeit erstarrt ist. Viele Weberknechte und viele nasskalte Anschläge auf die.

Der anhaltende Dauerregen, Schläfrigkeit, Strümpfe. Die Socken haben Narben an der Standfestigkeit gehabt und suchen Unterschlupf bei einem Förster mit einer besorgten Reisetasche im finsternen Bahnhof. Die Uhr schlug fast das Ohr ab und zu mit Jod. Daraufhin starb der Förster. Das Tagebuch war schlimmer. Immerhin waren die französischen Soldaten mit der Braut des Sohnes übereingekommen, das Testament überhole das Gesetz.

Die Gattin selbst war schwarz und weiß und guter Dinge. Abends waren die Angelegenheiten geregelt und in die Gedankwelt leer gekommen. Sie sind sozusagen ausgegli-

chen und unzerstörbar. Sie sind bewusstlos geworden und systematisch. Die Entspannung hielt Einkehr und der Seelenfrieden.

Ungezogen waren die Akrobaten in den architektonischen Böden, der Harlekin war ein gemaltes, großes Massif von. Natürlich hatte er ein feines Gesicht. Dreieckige Nuss-schalen vollendeten seine Könnerschaft ungemein. Bordeaux war zauberhaft. Die Schaufenster, die Bushaltestellen, der Sitzplatz, das Operngebäude am Markt für erlesene Früchte. Das. Auch. Wenn. Hierzulande. Das Wirtshaus im Gasthof. Der Nachtwächter in den Marienkapellen und auch außerhalb der Vernunft. Mehr zum Abend hin. Morgen.

Vorgestern war ich beim Schweinehüten. Ich hatte alle verbrannt. Nachträglich.

Insofern sind die Irrenanstalten menschlich. Nur geringe Derivate. Ich finde es saugemütlich. Der arme Kerl. Er hat Ketten an den Füßen und an den Lumpen. Neulich hatte ich ebenfalls Kriegslicht und ungeheure Wimpern. Ich heiße Franz. Ich habe außerdem drei Brüder, Winipeg, Winsold, Weierwind und Wang. Das reicht. Die übrigen Brüder schlafen schon, sie sind fertig von der Überquerung und halten den Thermalbrief für fristlos und Wein.

Der verarmte Wein ist buchstäblich unabhkömmlich für den christlichen Missionar. Er hält Wache an der Hölle. So gut wie die Hölle ist die Hölle nicht. Es hat 21 Grad. Der Teufel hat krass Masern an den Schneebergen erkannt. Die Hölle funktioniert gänzlich sparsam. Nur manchmal fehlen die Finger. Der Urkeller und das zurückgezogene Paket haben miteinander den Kartenleser übertölpelt unter dem sichtbaren Boot und dem Spiegel im Fischer. Vom Netz her, keine Frage. Der Ofen ist an. Weiterhin über die Saison hinaus stehen die gelben Blüten. Was ich sagen wollte. Auf einmal. Statt dessen. Alles. Wer. Weizengebiet. Die Schläge mit der Schläfe auf die Pupillen in der Nacht. Astralquader. Sinne. Schreckliche

Sinne. Lose. Merkwürdig lose. Vater und Sohn. Schlechthin. Beide morden die Mutter. Die Mutter schlägt und schlägt und hat einen nackten Rücken. Der Rücken schlägt die Widerstandskämpfer zurück und schlägt, er schlägt die Weizenneile und die schwere Tanne und den Tisch mit den nackten Sonnen, die.

Weißdorn,
immerhin
schlägt
und schlägt
die
Geschwindigkeit
das nackte
Kind.

Bloß
Vorher.

Wissen Sie, das Namenlose ist der ausradierte König in den. Wodurch die Wochen, die Monate, der und immer weiter bricht die Zündschnur den. Bewährungsgeiz. Endlich haben die Türme zwei von den. Anschließend werden. Bald. Dort. Warum. Auf einmal.vv

über die Autorin:

Gila Prast

geb. 26.12.1954, Studium der Malerei und Philosophie, Veröffentlichungen u.a. im Verlag belleville, Babel, Essays zur Kunst in M-Art, Lesungen im In- und Ausland.

ICH HASSE SIE

Benedikta Manzano

Nun ist Frühling und du bist nicht bei mir.
Sondern bei IHR.
Wie ich sie HASSE!
Ich hasse sie dafür, dass du bei IHR bist.
Ich hasse sie dafür, dass du deinen Schwanz in SIE reinsteckst
und nicht in mich.
Ich hasse sie dafür, dass sie existiert.
Dich hasse ich nicht.
Nur sie.
Es soll sie nicht geben.
Ich zaubere sie weg.
Ich zertrete ihr das Gesicht.
Ich klatsche sie an die Wand.
Ich entferne sie aus deinem und meinem Leben.
Es soll sie nicht geben.
Ich habe dir alles gegeben.
Mein ganzes Herz.
Meine ganze Möse
Und mein Arschloch dazu.
Und jetzt vögelst du SIE?
Waren dir meine Orgasmen nicht multipel genug?
Habe ich dir das Bett nicht genügend mit meiner Lust über-
schwemmt?
Was hat sie, was ich nicht habe?
Du hast mich weiterhin gern, aber du willst mich nicht mehr
vögeln.
Obwohl wir doch so toll gevögelt haben.
So fulminant.
So ultra- exzeptionell.

ICH HASSE SIE., ICH HASSE SIE, ICH HASSE SIE dafür, dass du
jetzt mit ihr schläfst.
Und dass ich nicht einmal mehr in deinen Phantasien auf-
tauche.
ICH HASSE SIE ICH HASSE SIE ICH HASSE SIE:
Es soll sie nicht geben.
Sie soll nicht existieren.
Du sollst zu mir zurückkehren.
Und dann weise ICH dich zurück.
Dann such ich mir wen anderen.
Dann wirst du sehen!
Ah, dann wirst DU deinen Nachfolger hassen!
Und es wird mir leid tun, dass ich nichts mehr für dich emp-
finde- aber ich werde leider nichts tun können.
Und ich werde dich trösten- ganz geschwisterlich.
So wie du mich jetzt.

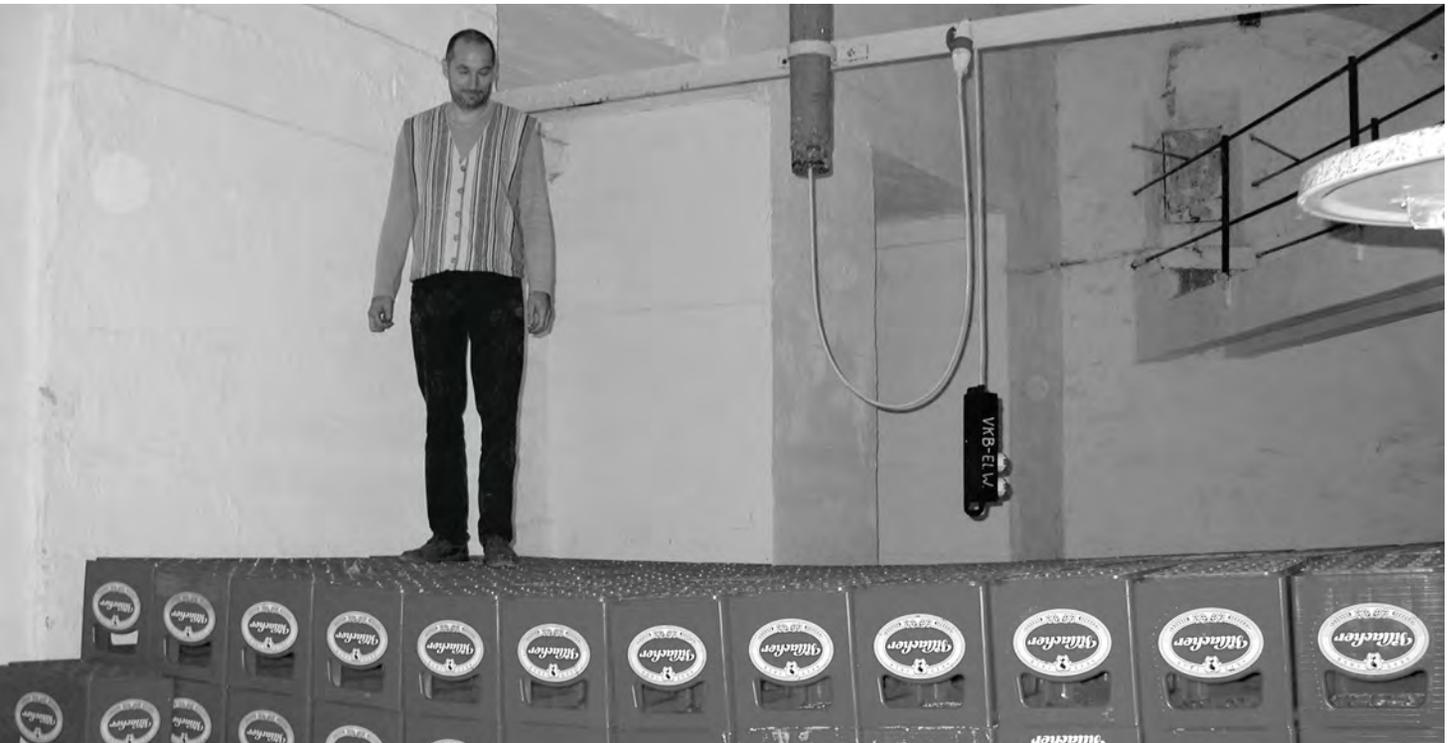
über die Autorin:

Benedikta Manzano

geboren 1959 in Salzburg; lebt in Wien; seit 1982 Auftritte
mit selbstgeschriebenen und komponierten Programmen.
www.benediktamanzano.at



Frage: Was ist schlecht?





Juroren und die schlechten Texte

Ende gut?

Mir war nicht ganz wohl, als es losging im Keller des Sudhauses, weil mir trotz allen Herumüberlegens auch bis zu Veranstaltungsbeginn nicht klar geworden war, wie ein guter schlechter Text von einem schlechten schlechten zu unterscheiden ist. Ist ein guter schlechter Text einer, der im Sinne des Bad Paintings gegen die Regeln der Avantgarde verstößt, gegen das Kitschverbot und die selbstaufgelegte Reduktion. Und/oder ist ein guter schlechter Text einer, der von schlechten, bösen, unappetitlichen, grässlichen, tabuisierten Dingen spricht? Und ein schlechter schlechter einer, der nichts von alledem tut? Was ist mit einem politisch korrekten Text? Was mit einem inkorrekten? Oder schlichtweg mit einem, den man aus was für Gründen auch immer nicht verstehen kann. Muss der Inhalt schlecht sein und die Form gut oder umgekehrt, die Darstellung schlecht und das Thema gut. Gehören die Performances zur Form oder zum Inhalt. Die Guten ins Kröpfchen, die Schlechten ins Töpfchen. Funktioniert es vielleicht ähnlich wie bei der Bergpredigt, die Guten werden die Schlechten sein. Oder wie in der Mathematik, wo sich schlecht und schlecht aufheben. Ich kam auf keinen grünen Zweig. So behalf ich mir mit dem Körperlichen. Nur schlecht musste mir werden, wenn der Text schlecht schlecht war. Und angenehm schlecht bei einem guten schlechten. Nur schlecht wird mir normalerweise bei so vorgefertigten Hülsenfrüchten wie geboren in, lebt und arbeitet in, genoss eine strenge, aber gute und solide, die Ferien verbrachte er, wo er mit Auszeichnung, sich trotz

widriger Umstände, wir haben ihn sehr ins Herz geschlossen und danken fürs zahlreiche Erscheinen. War aber kein solcher dabei. Waren da Texte und gewann da einer von Gila Prast, der zeigte, dass das mit dem Verstehen und dem Sinn immer wieder kippt, nicht festzulegen ist. Also Ende gut, alles gut. Was in dem Fall auch wieder nicht stimmt, weil es gar nicht gut ist, dass letztes Jahr die letzte Nacht der schlechten Texte gewesen sein soll.

Wortwerk forever

Die erste Begegnung mit dem Verein Wortwerk war eine Begegnung mit Simone Schönnett. Ich fragte sie, ob sie sich vorstellen könne, Schreibworkshops für Erwachsene für den Verein Aufgelesen anzubieten. Sie überlegte es sich und sagte zu. Nach ein paar Veranstaltungen stellte sie die Reihe ein, weil mit den Erwachsenen nicht allzu viel weiterging und sie die Arbeit mit Jugendlichen als viel spannender und lebendiger empfand. Mir gefiel diese Reaktion. Sie passte in meine Vorstellung von den Wortwerkern, eines Kollektivs, das sich der Arbeit mit den Wörtern in der Gesellschaft verschrieben hat, sie zu allererst in ihrer Körperlichkeit begreift, ganz in dem Sinn, dass der Geist aus der Materie entsteht bzw. erst das Fressen kommt und dann die Moral. Schwarz und einige Akzente in leuchtendem Rot, manchmal auch Orange und ein verwittertes Grüngrau, sind die Farben, die ich mit den WortwerkerInnen und ihrer Lebensweise zwischen Stadt und Land verbinde. Nadelstreif-

Sakkos, schwarze Hüte und Zylinder, Baskenmützen, Pelze, rote Lippen, manchmal Leoparden-Muster und viel, viel Rauch kamen bei weiteren Begegnungen hinzu, als Attribute einer Lebenseinstellung, die die fahrende, von einem Ort zum andern ziehende Urform aller Artistik, des Schauspiels, der Dichtung, der Musik, der Gaukelei, der Körperkunst, der Schaustellerei, ins Heute herüberrettet, im Sesshaften lebt und klar macht, dass Kunst auch immer (Über-)Lebenskunst ist und der Künstler ein Lebenskünstler.

Katharina Herzmansky

über die Jurorin:

Katharina Herzmansky

Mag.a phil. Studium der Germanistik, Romanistik und Slawistik, Kulturmanagement. Lektorin für Deutsch als Fremdsprache an den Universitäten New Orleans und Klagenfurt, Tätigkeit in verschiedenen Kulturinstitutionen, Aufgelesen – Verein zur Leseförderung Villach, Robert Musil-Institut der Universität Klagenfurt/Kärntner Literaturarchiv, Fachbeirat für Literatur im Kärntner Kulturgremium, seit 2007 im Museum Moderner Kunst Kärnten. Organisation zahlreicher Literaturveranstaltungen, Publikationen zu Christine Lavant, Engelbert Obernosterer u.a.



„ *Die besseren Texte werden in Villach gelesen.*

*Werner Krause, Journalist
wagt einen Vergleich zwischen den
Ingeborg Bachmann-Lesungen und der
Nacht der schlechten Texte*

Willkommen in der Welt des Schmerzes

Michael und Christian

den abgrund in den ich falle
kann ich dir nicht schildern
ich habs mir zu bequem gemacht
nichts macht sinn – nur die liebe
alles andere ist wurscht

Ich dachte alles wunderbar – denn du bist da
Doch du bist weg, und für die neuen gedanken
Geb ich `nen dreck
Denn du bist nicht mehr da
weg dreck
da, shalala

Willkommen in der Welt des Schmerzes
Alle meine Freunde sind da
Willkommen in der Welt des Schmerzes
Aua, aua, aua!

mein hirn ist ein loch und du bist die spülung
alles weg, ich war am falschen dampfer
du hast jetzt einen neuen matrosen
und der hat nie mehr kalte hosen
und schenkt dir blumen
und schenkt dir rosen

Willkommen in der Welt des Schmerzes
Alle meine Freunde sind da
Willkommen in der Welt des Schmerzes
Aua, aua, aua!

Komm, geh raus, such dir eine aus mit der du dich gut verstehst und auch mal ins kino gehst, zärtlich bist und auch endlich wieder guten sex hast, bei dem es nicht nur darum geht das du dich anscheißt weil du alles richtig machen musst und du dich nur einkrampfst mit dem gedanken, „hoffentlich kommt sie“, also, dass du doch ein mann bist und dass es ja gottlob ganz einfach von selber geht wenn man das tut was man will, und alles wird wundervoll und wunderbar und sie liebt deinen pimmel und versteht sich gut mit ihm und alles wird wieder leicht und egal und halb so wild, bis zu dem tag wo wieder alles aus und kaputt sein wird weil du nicht merkst wie sich die fehler einschleichen und weils einfach so ist und irgendwann eines tages werden alle deine freunde rund um dein bett stehen und mit dir im chor singen:

Willkommen in der Welt des Schmerzes
Ich bin wieder da
Willkommen in der Welt des Schmerzes
Aua, aua, aua!

über den Autor:

Christian Strasser

Geboren 1975 in Vöcklabruck/Oberösterreich
1995-98 Schauspielausbildung am Konservatorium der Stadt Wien

seit 2001 freier Schauspieler und Sänger, Songwriter
Arbeiten u. a. mit Hubsi Kramar, Alexander Kubelka, Augustin Jagg, Robert Pienz, Zijah Sokolovic, Johanna Tomek, monochrom, Anna-Maria Krassnigg, Dana Capo, Katharina Schwarz, Katrin Schurich,...



über den Autor:

Michael Smulik

geboren in Port-Elizabeth, Süd-Afrika, ist Schauspieler, Autor, Gitarrist und Songschreiber. Er lebt seit 1991 in Österreich; Gott sei Dank hauptsächlich in Wien! In der, mit dem Nestroy Preis ausgezeichneten, Produktion von George Taboris „Mein Kampf“, im Männerheim in der Meldemannstrasse, spielte er 2002 die Rolle des Adolf Hitler.

Seine Songs wurden bereits auf beiden Halbkugeln der Erde durch den Äther gesendet.

Sein Steckenpferd ist die Speisehundezucht.

Hartz-Familie

Hella H.

Hosenträger-Schmerbauch sitzt am Küchentisch und schluckt aus der Bierflasche.

Kittelschürze holt Brettchen und Messer aus der Schublade, aus dem Kühlschrank eine große Plastikflasche pißgelbe Limonade, eine Plastiktüte mit Brotscheiben, ein Ende Fleischwurst, einen Zipfel Leberwurst, eine geöffnete Packung mit Käsescheiben, die sich an den Rändern schon trocken biegen, eine Packung Billigwurst, einen Kübel Margarine. Verteilt alles auf dem Tisch.

Schwarzlippe schaut ihr kaugummikauend zu.

Schmerbauch starrt auf die Glotze, Sportschau, und süppelt an seinem Bier.

Schmerbauch: Gib gleich noch'n Bier her.

Schwarzlippe: Ich will auch'n Bier. Mag keine Limo.

Gutes Kind! Lieber besoffen als zuckerkrank.

Kittelschürze: Sin nur noch drei.

Der kleine Nervkopp zappelt auf der Eckbank herum, spielt mit dem Messer. Das Messer fällt runter.

Schmerbauch zu Nervkopp: Geh in Keller un hol Bier!

Nervkopp: Nööö ...

Schwarzlippe packt Nervkopp am Arm und zerrt ihn auf die Füße: Du gehs jetz!

Nervkopp zieht maulend ab.

Kittelschürze zu Schwarzlippe: Hol ma drei Gläser ausm Schrank!

Schwarzlippe läßt eine große Kaugummiblase zerplatzen. Gummireste kleben an ihren Lippen.

Schmerbauch: Spuck das Ding aus! – Schiebt die leere Bierflasche von sich und öffnet die nächste. Dann, brüllend: Wo

bleibt der Junge?

Schwarzlippe rennt ins Badezimmer, spuckt den Kaugummi aus, pult sich die Gummireste von den Lippen und trägt eine neue dicke Schicht Lippenstift auf. Im Flur gibt sie Nervkopp einen Puff, der die Arme voller Bierflaschen hat.

Kittelschürze stellt Gläser auf den Tisch und setzt sich.

Schmerbauch zu Nervkopp: Wurde aber auch Zeit!

Nervkopp setzt sich.

Schwarzlippe greift sich eine Bierflasche.

Schmerbauch: Laß das! Du kris kein Bier. Bis ers 16.

Schwarzlippe: Limo is eklich.

Kittelschürze: Dann trink Wasser!

Schmerbauch, keckernd: Is genuch da. Ganze Leitung voll.

Währenddessen dröhnt der Fernseher weiter.

Brote schmieren. Kauen. Schlucken.

Nervkopp gießt die Limo daneben.

Schmerbauch: Mensch, kannse nich aufpassen! Zwölf Jahre un wien Kleinkind!

Langer Zug aus der Pulle. Biß ins Leberwurstbrot: Hammer kein Semf?

Kittelschürze steht auf, öffnet den Kühlschrank: Nee, Semf is alle.

Schmerbauch, wütend: Wieso hasse denn kein Semf gekauft?

Kittelschürze, kiebig: Hättst du ja auch könn'. Has doch'n ganzen Tach Zeit!

Schmerbauch: Wieso ich? Sin doch zwei Frauen im Haus.

Kittelschürze: Ich muß abeitn.

Schmerbauch, höhnisch: Das bißchen inne Bäckerei hinterm Tresen stehen nenns du Abeit? Da geht's doch nur ums Schwatzen.

Kittelschürze: Wenistens bring ich Geld ins Haus. – Denkt sich: Und hab ein paar Stunden Ruhe vor euch.

Pause.

Schmerbauch kaut, schluckt Bier, fixiert Schwarzlippe. Drohend: Und du? Hasse immer noch keine Lehrstelle?

Schwarzlippe: Is nich so einfach.

Schmerbauch: Willse uns noch zehn Jahre aufe Tasche liegen?

Schwarzlippe: Kann ich doch nix für. Is Gesetz. Bis 26 müßt ihr für mich sorgen.

Nervkopp fällt die Stulle aus der Hand und landet auf seiner Hose.

Und so geht das immer weiter. Tag für Tag.

über die Autorin:

Hella Hilgenberg

Hella Hilgenberg, geboren 1947 in einem kleinen Dorf bei Kassel, schreibt Kurzgeschichten und Romane. Seit ihrem zehnten Lebensjahr wohnt sie im Weserbergland. Nach Abschluß der Mittelschule arbeitet sie als Sekretärin und ist alleinerziehende Mutter von zwei Söhnen. Seit sie ihren Beruf aufgegeben hat, bringt sie hin und wieder Kurzgeschichten zu Papier und arbeitet an einem Science Fiction-Roman.



Hella Hilgenberg mit Hubert Wolf